

***Michael Altripp***  
***Aspekte der Bedeutung spätantiker und byzantinischer Kultur***  
***für den Wissenschaftsstandort Mecklenburg-Vorpommern.***  
***Aus Anlaß des 125jährigen Bestehens der Victor-Schultze-Sammlung***



(Der ehemals deutsche Ort "Konstantinopel" befindet sich östlich von Stargard [nordöstlich von Stettin] in Hinterpommern [heute Polen]; vgl. dazu: [www.saatzig.de/konstantinopel.htm](http://www.saatzig.de/konstantinopel.htm). Nach dem Krieg wurde die ursprünglich evangelische Kirche neu angesiedelten orthodox-unierten Ukrainern übergeben, weswegen sich heute noch im Inneren Reste der Ikonostase befinden.)

Goethes dritter Akt im zweiten Teil des Faust ist überschrieben mit: "Vor dem Palaste des Menelaos zu Sparta", während die Anweisung Helena zusammen mit dem Chor auftreten läßt. Die Kulisse wechselt wenig später, um den Auftritt des Faust vorzubereiten; dieser vollzieht sich im Inneren des Burghofes "umgeben von reichen phantastischen Gebäuden des Mittelalters". Kurz darauf spricht Faust von den fremden Völkern, die die Peloponnes in mittelbyzantinischer Zeit heimgesucht haben.

Goethe spielt hier mit den Zeiten, als deren verbindendes Glied Helena fungiert, die einerseits die Frau des antiken Menelaos gewesen ist und andererseits die Rolle des Gretchen aus dem ersten Teil des Faust zu übernehmen scheint. Dabei deutet die Erwähnung des Palastes des Menelaos im Zusammenhang mit den "Gebäuden des Mittelalters" auf den Ort des Geschehens hin: es ist Mystras<sup>1</sup> (= Mistras), wo einzig sich ein mittelalterlicher Palast erhalten hat, der darüber hinaus an einem Berg gelegen ist, wie es der Text im dritten Akt vermerkt.

Goethe selbst ist nie in Griechenland, geschweige denn auf der Peloponnes gewesen, hatte davon aber durch Abbildungen und Beschreibungen erfahren können<sup>2</sup>. Warum allerdings Goethe Mystras als Kulisse ausgewählt hat, bleibt unklar. Immerhin ist es jedoch diejenige Stadt, in der wir byzantinische Kultur wie an kaum einem anderen Ort noch heute hautnah erleben können<sup>3</sup>. Zahlreiche Kirchen sind über die mittelalterliche Siedlungsanlage verteilt und vermitteln eine gute Vorstellung von dem geistigen Leben, das in jener Zeit so gar nicht provinziell gewesen ist. Hier waren die beiden wichtigsten byzantinischen Adelsgeschlechter, die Kantakuzenoi und die Palaiologoi, vertreten; aus den Reihen der letzteren entstammte der byzantinische Kaiser, der in Mystras gekrönt worden ist und unter dem das oströmische Reich 1453 in Konstantinopel unterging<sup>4</sup>.

Ganz in dem Sinne, in dem Goethe in Faust II über Helena eine Verbindung zwischen der griechischen (heidnischen) Antike bis zum byzantinischen Mittelalter herstellt, sieht er auch die Kultur der Byzantiner aus der antiken Kunst hervorgehen, wenn er schreibt: "Die Byzantiner hatten Schulen oder vielmehr Gilden der Malerei, Mosaik, des Schnitzhandwerks, auch wurzelten diese und rankten umso fester, als die christliche Religion eine von den Heiden ererbte Leidenschaft, sich an Bildern zu erfreuen und zu erbauen, unablässig forthegte, und daher dergleichen sinnliche Darstellungen geistiger und heiliger Gegenstände auf einen solchen Grad vermehrte, dass Vernunft und Politik emport sich dagegen zu sträuben anfangen, wodurch denn das größte Unheil entschiedener Spaltungen der morgenländischen Kirche bewirkt ward."<sup>5</sup> Noch in Rom sucht er nach Spuren der

<sup>1</sup> Erstaunlicherweise läßt der "Kommentar zu Goethes Faust" von U. Gaier (Stuttgart 2002, S.207ff.) diese Tatsache unerwähnt.

<sup>2</sup> 1834 hat der aus Bayern stammende griechische König Otto I. Sparta durch den Hamburger Architekten August Jochmus in der heute noch erhaltenen Gestalt neu aufbauen lassen; vgl. dazu W. Seidl, Bayern in Griechenland. Die Geburt des griechischen Nationalstaats und die Regierung König Ottos, München 1981.

<sup>3</sup> St. Runciman, Mistra. Byzantine Capital of the Peloponnese, London 1980.

<sup>4</sup> Eine Tragödie, an der den Westen eine gehörige Mitschuld trifft! Vgl. J. Malherbe, Constantin XI., dernier empereur des Romains. De Kosovo à Constantinople: comment l'Occident a perdu l'Orient, 2001.

<sup>5</sup> Aus der Abhandlung über die Externsteine in "Über Kunst und Alterthum", 1824; zum Thema allgemein: A. Effenberger, Goethe und die "russischen Heiligenbilder". Anfänge byzantinischer Kunstgeschichte in Deutschland, Mainz 1990.

byzantinischen Kunst: "Ging ich des Morgens nochmals nach der Griechischen Kirche, um die alten Gemähde da zu besehen."<sup>6</sup>

Goethe wird uns hier zum Gewährsmann einer freundlichen Aufnahme byzantinischer Kunst und Kultur, was durchaus nicht immer der Fall gewesen ist, wofür der Zeitgenosse Hegel das beste Beispiel bietet. Dieser schreibt in seiner "Philosophie der Geschichte"<sup>7</sup>: "Die Geschichte des hochgebildeten Oströmischen Reiches, wo, wie man glauben sollte, der Geist des Christentums in seiner Wahrheit und Reinheit aufgefaßt werden konnte, stellt uns eine tausendjährige Reihe von fortwährenden Verbrechen, Schwächen, Niederträchtigkeiten und Charakterlosigkeit dar, das schauerhafteste und deswegen uninteressanteste Bild."

Schon fast drei Jahrhunderte früher hatte Byzanz - unabhängig von den nach der Einnahme von Konstantinopel 1453 nach Italien ausgewanderten Griechen<sup>8</sup> - die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als sich in der Kontroverse zwischen den Protestanten und der katholischen Kirche Luther und seine Anhänger der Ostkirche zuwandten, in der sie urchristliches Leben tradiert und praktiziert wähten<sup>9</sup>. In einer Reihe von Details bezüglich Liturgie, Bibel-Text und Exegese folgten die Protestanten den byzantinisch-ostkirchlichen Vorlagen. Trotzdem mußte Luther bald feststellen, daß die Geschichte der orthodoxen Kirche nicht nur im Sinne reformatorischen Verständnisses verlaufen war. Das wurde einige Zeit später bei den Verhandlungen des Gesandtschaftspfarrers in Konstantinopel, Gerlach, deutlich, der in seinem Brief vom 26.11.1575<sup>10</sup> an die Tübinger Kollegen eine Reihe von Dissenzpunkten zwischen den Protestanten und den Griechen benannte; dies Schreiben markierte einen Wendepunkt in dem protestantisch-orthodoxen Dialog.

Die Entwicklung nahm auch keinen anderen Verlauf, als mit Kyrillos Loukaris (1572-1638) ein Bischof den Thron des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel bestieg<sup>11</sup>, der die Orthodoxie im Sinne der evangelischen Reformation umgestalten wollte.

Mit dem Abstand von mehreren hundert Jahren wäre allerdings eine Neubewertung der Verhältnisse durchaus interessant, denn inzwischen ist nicht nur die ehemals mitunter recht dogmatisch-starre Haltung der orthodoxen Kirche einer ökumenisch orientierten gewichen, sondern auch in protestantischen Kreisen haben Veränderungen wie das erneute Beachten des Fastens oder die Wiedereinrichtung kloster-ähnlicher Gemeinschaften eine neue Ausgangslage geschaffen. Wenn auch die Voraussetzungen andere waren, so ist doch der erfolgreiche Dialog zwischen der anglikanischen und der orthodoxen Kirche durchaus ermutigend<sup>12</sup>.

Der Hinweis auf das Interesse Goethes sowie der Reformatoren an Byzanz in seiner kunsthistorischen und theologischen Ausprägung soll hier beispielhaft die Bedeutung des Oströmischen Reiches vor Augen führen. Bevor dafür im folgenden noch weitere Aspekte angeführt werden, sei auf zwei Personen eingegangen, mit denen beide - die theologische sowie die kunsthistorische Perspektive - im Rahmen der wissenschaftlichen Tradition Mecklenburg-Vorpommerns verknüpft sind.

Zum einen ist hier David Chytraeus<sup>13</sup> (1530-1600) zu nennen, der 1543 in Menzingen im Kraichgau geboren und 1562 an der Rostocker Universität zum Magister Artium ernannt wurde. Zwischen 1564 und 1593 lehrte er an derselben Universität Latein. Am 18. Oktober 1569 hielt er dort seine berühmte

<sup>6</sup> Aus dem Tagebuch der zweiten italienischen Reise vom 6. April 1790.

<sup>7</sup> Im Dritten Teil, Dritter Abschnitt, Kapitel „Das byzantinische Reich“.

<sup>8</sup> J. Monfasani, Byzantine Scholars in Renaissance Italy: Cardinal Bessarion and Other Emigres, London 1995; E. Konstantinou (Hrsg.), Der Beitrag der byzantinischen Gelehrten zur abendländischen Renaissance des 14. und 15. Jahrhunderts, Frankfurt 2006.

<sup>9</sup> E. Benz, Die Ostkirche im Lichte der protestantischen Geschichtsschreibung von der Reformation bis zur Gegenwart, Freiburg - München 1952; zu Luther v.a.: ebd., 9ff.; siehe auch: G. Hering, Orthodoxie und Protestantismus, in: XVI. Intern. Byz.kongr., Akten I/2, Wien 1981, Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 31/2, 823ff.

<sup>10</sup> D. Wendebourg, Reformation und Orthodoxie. Der ökumenische Briefwechsel zwischen der Leitung der Württembergischen Kirche und Patriarch Jeremias II. von Konstantinopel in den Jahren 1573-1581, Göttingen 1986, 77.

<sup>11</sup> Kyrillos Loukaris bestieg den Thron erstmals 1612 für ein Jahr und wurde anschließend fünf weitere zum Patriarchen ernannt: 1620-1623, 1623-1633, 1633-1634, 1634-1635, 1637-1638; jeweils mit zahlreichen Interimskandidaten, die mitunter nur wenige Monate im Amt waren; vgl. hierzu: G.A. Madhantiniou, Protestant Patriarch - The Life of Cyril of Constantinople, 1961.

<sup>12</sup> Vgl. Anglican-Orthodox Dialogue. The Dublin Agreed Statement 1984, London 1985. Durch die neueren Entwicklungen bezüglich der Einstellung zur Homosexualität und der Frauen-Ordination sind die Ergebnisse inzwischen wenn nicht obsolet, so doch zumindest wieder in Frage gestellt.

<sup>13</sup> Vgl. D. Benga, David Chytraeus (1530-1600) als Erforscher und Wiederentdecker der Ostkirchen: Seine Beziehungen zu orthodoxen Theologen, seine Erforschungen der Ostkirchen und seine ostkirchlichen Kenntnisse, 2001; sowie: T. Elsmann u.a. (Hrsg.), Nathan Chytraeus, 1543-1593. Ein Humanist in Rostock und Bremen. Quellen und Studien, Bremen 1991.

Rede „Über den heutigen Stand der kirchen in Griechenland, Kleinasien, Afrika, Ungarn, Böhmen etc.“, die noch im selben Jahr in Druck ging. Sie bildete die erste Abhandlung über die Ostkirche im Westen, die über die Situation und Lehre der Orthodoxie Auskunft gab. Chytraeus stand darüber hinaus mit dem bereits erwähnten Gerlach in brieflichem Kontakt und war auf diese Weise an dem Dialog zwischen der reformatorischen und der orthodoxen Kirche beteiligt. Dem diente auch ein Treffen mit Vertretern der russischen Orthodoxie in Rostock<sup>14</sup>.

Zum zweiten muß Victor Schultze<sup>15</sup> Erwähnung finden, der 1851 in Fürstenberg in Hessen-Waldeck geboren wurde und 1937 in Greifswald gestorben ist.

Er studierte Theologie in Basel, Jena, Göttingen und Straßburg und wurde 1879 mit der Arbeit „De Christianorum veterum rebus sepulcralibus. Commentatio historico-archaeologica“ zum Privatdozenten an der Universität Leipzig ernannt. Ein Stipendium des Deutschen Archäologischen Institutes in Rom im Jahre 1877 führte Victor Schultze nach Süditalien und Sizilien, wo er sich vor allem der Untersuchung der Katakomben widmete. Seine Ergebnisse faßte er in zahlreichen Aufsätzen sowie der Monographie über „Die Katakomben von *San Gennaro dei Poveri* in Neapel. Eine kunsthistorische Studie“ (Jena 1877) zusammen. Anschließend wurde er auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Christliche Archäologie an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald berufen, den er von 1884 bis 1926 innehatte. Dieses war damit der zweite Lehrstuhl für „Christliche Archäologie“ in Deutschland nach der bereits 1878 eingerichteten Professur an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen<sup>16</sup>.

Mehrere Aspekte verdienen an dieser Stelle Erwähnung: Erstens war Victor Schultze seiner Ausbildung nach primär Theologe und kein Archäologe. Für ihn hatte die Christliche Archäologie noch keine eigenständige Daseinsberechtigung, sondern war gewissermaßen eine Hilfswissenschaft der Kirchengeschichte, die ergänzend zu den schriftlichen Quellen nun um jene der Archäologie bereichert wurde - eine Anschauung, die aus ihrer Zeitbindung heraus zu verstehen, aber heute abzulehnen ist. Entsprechend seinem Interesse für die christliche Spätantike wandte sich Victor Schultze - zweitens - besonders den frühesten materiellen Zeugnissen der Christen zu. Das führte ihn einerseits nach Italien und andererseits in logischer Konsequenz nach Kleinasien, wo sich das frühe Christentum nach der Ausbildung der ersten Gemeinden besonders stark zu entwickeln begonnen hatte. Hier lagen die Wurzeln des griechischen Christentums, das das römische in der Folgezeit stark beeinflussen sollte und für das sich Protestanten wie Chytraeus besonders interessierten. Seine Studien faßte Victor Schultze in dem vierbändigen Werk „Altchristliche Städte und Landschaften“ zusammen<sup>17</sup>. Dieser Arbeit kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, weil ihr methodisch so etwas wie ein archäologischer „Survey“ zugrunde liegt. Darüber hinaus bietet sie einen Beleg dafür, daß für Victor Schultze eine fachliche Beschränkung auf die Ikonographie nicht vorstellbar gewesen wäre.

Ein anderer Aspekt verdient noch Erwähnung. Bereits zu Zeiten Victor Schultzes wurde die Christliche Archäologie um die „Kirchliche Kunst“ des westlichen Mittelalters erweitert. Zwei Gründe dürften dafür ausschlaggebend gewesen sein: Zum einen das Verständnis der Christlichen Archäologie als „ancilla theologiae“ und - damit verbunden - zum anderen das Interesse, den Anwärtern auf die Pfarrämter in Pommern die dort vorfindlichen Denkmäler nahezubringen<sup>18</sup>. Abgesehen von dem bereits erwähnten Lehrstuhl für Christliche Archäologie in Erlangen wird das Fach heutzutage allerdings nicht mehr mit der Kunst des westlichen Mittelalters verknüpft, weil diese in der Zuständigkeit der allgemeinen Kunstgeschichte liegt. Stattdessen wird - wie in Greifswald - die byzantinische Kunst ergänzend hinzugenommen, wofür es sehr gute Gründe gibt: Denn auch Victor Schultze - hätte er zu einer späteren Zeit gewirkt, in der das Fach bereits weiter entwickelt gewesen wäre - wäre nicht entgangen, daß man die Denkmäler des frühen Christentums im gesamten Osten (d.h. Balkan, Kleinasien, Naher Osten und Nordafrika) nicht von ihren mittelalterlichen Nachfolgern trennen kann - genauso wenig wie die frühen griechischen Kirchenväter von der orthodoxen Kirche<sup>19</sup>.

Daß Victor Schultze neuen Ansätzen aufgeschlossen gegenüber stand, zeigt nicht nur seine bereits erwähnte Hinwendung zur Archäologie, sondern darüber hinaus die Ausgestaltung des von ihm 1884

<sup>14</sup> Auf's Ganze gesehen waren die Protestanten allerdings mehr an einem Austausch mit den Griechen interessiert.

<sup>15</sup> Vgl. Spiegel einer Wissenschaft. Zur Geschichte der Christlichen Archäologie vom 16. bis 19. Jahrhundert dargestellt an Autoren und Büchern. Eine Ausstellung des Christlich-Archäologischen Seminars in der Universitätsbibliothek Bonn, September - Dezember 1991, 39ff.; bislang liegt noch keine umfassende Würdigung von Leben und Werk Victor Schultzes vor.

<sup>16</sup> Zahlreiche Lehrstühle sind später hinzugekommen; in der Theologischen Fakultät verblieben aber bis heute nur die beiden in Erlangen und Greifswald eingerichteten; vgl.: [www.agca.de](http://www.agca.de).

<sup>17</sup> Bd.I. "Konstantinopel", 1913; Bd.II. "Kleinasien" (2 Bde.), 1922 und 1926; Bd.III. "Antiocheia", 1930.

<sup>18</sup> Dieses Bemühen findet seinen Ausdruck in der Schrift Victor Schultzes über „Das evangelische Kirchengebäude. Ein Ratgeber für Geistliche und Freunde kirchlicher Kunst“, Leipzig 1886.

<sup>19</sup> Aus diesem Grunde interessierten sich die Protestanten auch eigentlich weniger für die orthodoxe Kirche um ihrer selbst willen als vielmehr für die frühchristliche Tradition, die in ihr lebendig geblieben war.

übernommenen Lehrstuhls. Bereits mit Schreiben vom 1. Dezember 1884 wurde ihm vom zuständigen Minister die Gründung einer „kirchlich archäologischen Sammlung“ genehmigt und noch für das ausgehende Jahr und von da an für die folgenden Haushaltsjahre jeweils 500 Mark bewilligt. Victor Schultze wollte demnach seine Lehrtätigkeit nicht auf den Hörsaal beschränken, sondern darüber hinaus den Studierenden eine konkrete Vorstellung von dem Lehr- und Forschungsgegenstand der Christlichen Archäologie anhand von Originalen und Abgüssen bieten. Diese nun 125 Jahre alte Sammlung umfaßt heute Exponate der christlichen Spätantike sowie der mittelalterlichen Kunst des Westens (Romanik, Gotik) und des Ostens (Byzanz).

Was bedeuten nun die - christliche - Spätantike und Byzanz einerseits und Chytraeus und Schultze andererseits für den Wissenschaftsstandort Mecklenburg-Vorpommern? Welche Bedeutung haben sie für uns?

Die frühchristliche Kultur, die sich in der Spätantike herausgebildet hatte, ist der Nährboden für die gesamte europäische Kultur. Durch den Zusammenbruch des weströmischen Reiches und die Verlagerung des politischen und kulturellen Schwerpunktes von Rom nach Konstantinopel und dessen Fortbestehen bis ins 15. Jh. ist im östlichen Europa eine Tradition lebendig geblieben, die im Westen durch vielfache Umbrüche stark deformiert, teilweise durch Einflüsse aus Byzanz wieder erneuert wurde, aber im wesentlichen eine neue Gestalt erhalten hat, die wir manchmal geneigt sind, als „fortschrittlich“ zu bezeichnen - um im Gegenzug den Osten einschließlich Rußland als konservativ bzw. rückschrittlich zu diffamieren.

Die Beschäftigung mit der - christlichen - Spätantike und mit Byzanz bedeutet demnach die Wurzeln unserer Kultur in West- und (!) Ost-Europa kennen- und verstehen zu lernen.

Diese Wurzeln sind selbstverständlich nicht überall gleichermaßen stark erfahrbar, aber selbst in der Ostsee-Region hier und dort zu entdecken.

In der Klosterkirche von Bad Doberan beispielsweise ist zu Beginn des 20. Jhs. ein Grabmal<sup>20</sup> für Herzog Johann Albrecht II. (gest. 1920) und seine Frau Elisabeth (gest. 1908) errichtet worden, das sich aus einem Sarkophag sowie einem sich darüber erhebenden Ziborium zusammensetzt.



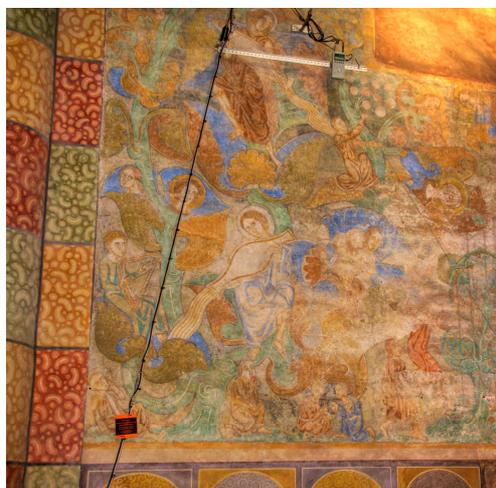
Bad Doberan, Klosterkirche, Grabstätte

Während das Ziborium möglicherweise nach Vorlagen entsprechender Ausstattungsstücke der apulischen Romanik<sup>21</sup> gearbeitet worden sein könnte, imitiert der Sarkophag ganz offensichtlich

<sup>20</sup> Eine eingehendere Untersuchung fehlt bislang.

<sup>21</sup> Vgl. Ziborium in San Nicola in Bari (H. Schäfer-Schuchardt, *La Scultura figurativa dall'11.-13. secolo in Puglia*, Bd.1, 71 u. Bd.2, Tav.161), datiert zw. 1132 u. 1154.

spätantike Vorgänger, wie man sie im oströmisch beeinflussten Ravenna der Zeit um 500 findet<sup>22</sup>. Beide Beispiele gehören in den Kontext historisierender Denkmäler. Zu diesen ist auch die sog. Friedenskirche<sup>23</sup> in Potsdam zu zählen, die 1848 geweiht und nach dem Vorbild der „spätantiken“ Kirche San Clemente in Rom<sup>24</sup> gebaut worden ist. Zwei Jahre zuvor war die Kirche St. Matthäus in Berlin<sup>25</sup> geweiht worden, die ebenfalls auf ein spätantikes Vorbild zurückzuführen ist<sup>26</sup>. Während es sich in allen drei Fällen um renaissance-artige Rückgriffe handelt, geht die Marien-Kirche in Bergen auf Rügen in ihren Ursprüngen auf die Zeit der Romanik zurück.



Bergen, Marien-Kirche, Chor, Nord-Wand, Paradies

Davon zeugen noch der Grundriß sowie Partien der Außenfassade, aber vor allem die Malerei im Querschiff sowie in der Apsis. Trotz starker Veränderungen, die die Fresken während der Restaurierung zwischen 1896 bis 1903 erfahren haben, läßt sich noch sehr gut ein gewisser Einfluß des Byzantinischen im mittelalterlichen Stil erkennen<sup>27</sup>. Sehr wahrscheinlich ist dieser von Dänemark vermittelt worden, wohin er aus dem Rheinland gelangt sein dürfte<sup>28</sup>. Auf einem anderen, östlichen Weg über Rußland hat byzantinischer Stil-Einfluß Gotland erreicht und seinen Niederschlag in den Fresken der dortigen Kirchen in Garda und Källunge<sup>29</sup> gefunden. Darüber hinaus sind auf der schwedischen Ostsee-Insel Kirchen ergraben worden, deren byzantinisch anmutende Grundrisse ebenfalls über Rußland und hier vor allem Novgorod tradiert worden sind<sup>30</sup>. Gleichzeitig bezeugt die „Hamburgische Kirchengeschichte“ des Adam von Bremen<sup>31</sup>, daß bei Usedom eine größere Zahl von Griechen in einem Ort namens Jumne gelebt haben. Diese hatten zusammen mit Händlern der Rus' über den sogenannten Varäger-Weg, der Konstantinopel mit der Ostsee verband, den Warenverkehr zwischen der byzantinischen Hauptstadt und der Ostsee-Region organisiert<sup>32</sup>. Auf dieser Route ist wohl bereits im 11.Jh. eine byzantinische Elfenbein-Tafel<sup>33</sup> in unsere Region gelangt, auf deren Rückseite Runen-Zeichen eingeritzt sind.

Ein Einfluß byzantinisch-orthodoxer Kultur läßt sich auch bei den „ikonen-haften“ Meditationen von Alexeij von Jawlensky<sup>34</sup> im Pommerschen Landesmuseum ausmachen, die man ganz im Sinne

<sup>22</sup> Vgl. J. Kollwitz - H. Herdejürgen, Die ravennatischen Sarkophage, Berlin 1979, Kat.nr.B10, B12, B22.

<sup>23</sup> A. Reiß, Rezeption frühchristlicher Kunst im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Christlichen Archäologie und zum Historismus, Dettelbach 2007, 118ff.; zur Rezeption von Byzanz in der Neuzeit vgl: J.B. Bullen, Byzantium Rediscovered: The Byzantine Revival in Europe and America, New York 2003.

<sup>24</sup> M. Andaloro, Die Kirchen Roms. Ein Rundgang in Bildern. Mittelalterliche Malereien in Rom 312-1431, Mainz 2008, 167ff.

<sup>25</sup> Eine eingehendere Untersuchung fehlt bislang.

<sup>26</sup> Zu denken wäre hier z.B. an San Apollinare in Classe bei Ravenna; vgl. dazu F.W. Deichmann, Ravenna. Geschichte und Monumente, Wiesbaden 1969, 257ff.

<sup>27</sup> S. Weitzel, Die romanischen Wandmalereien im Chor und Querschiff der St. Marienkirche in Breggen auf Rügen - Original und Erfindung, Baltische Studien 91, 2005, 39ff.

<sup>28</sup> G. Baier, Die Ostseeküste und ihr Hinterland, in: Mittelalterliche Wandmalerei in der DDR, Leipzig 1979, 103ff.

<sup>29</sup> E. Piltz, Corpus de la peinture monumentale byzantine. La Suède. La région de Gotland I. Garda, II. Källunge, Uppsala 1988.

<sup>30</sup> Vgl. dazu: E. Lagerlöf, Gotland och Bysans. Bysantiskt inflytande på den gotländska kyrkokonsten under medeltiden, Visby 1999.

<sup>31</sup> Adam von Bremen, „Hamburgischen Kirchengeschichte“, 2. Buch, 19. Kapitel (1075/76) (W. Wattenbach, Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausgabe Bd. XLIV., Leipzig 1893, S.70).

<sup>32</sup> H.R.E. Davidson, The Viking Road to Byzantium, 1976.

<sup>33</sup> Heute in Kopenhagen, National Museum of Denmark, 2.H.10.Jh.; vgl.: J. Fleischer - Ø. Hjort - M.B. Rasmussen, Byzantium. Late Antique and Byzantine Art in Scandinavian Collections, Kopenhagen 1996, 114ff. (Kat.nr.92).

<sup>34</sup> Dazu jüngst: B. Fäthke, Jawlensky und seine Weggefährten in neuem Licht, München 2004.

spätantiker und byzantinischer Kultbilder interpretieren könnte. In dieser Tradition ist auch der Zyklus von Vassilij Kandinsky<sup>35</sup> zu sehen, in dem er das Thema des hl. Georg in immer neuen Farb-Kontrasten variiert, die die Kritiker als "byzantinisch"<sup>36</sup> bemängelt hatten.

Das Fach der Christlichen Archäologie und Byzantinischen Kunstgeschichte ist demnach eine Disziplin, die einerseits zwischen der Klassischen Archäologie und der Allgemeinen Kunstgeschichte angesiedelt ist, die aber zugleich wegen des Fortlebens der spätantiken Kultur im byzantinischen Reich und deren Weitergabe sowohl an die Welt der Slaven als auch in den Westen einen Grundpfeiler der gesamt-europäischen Kulturgeschichte darstellt. Das Fach ist damit interdisziplinär ausgerichtet, wie die Forschungsbeziehungen zur Islamwissenschaft, zur Klassischen Archäologie, zur Allgemeinen Kunstgeschichte, zur Geschichte besonders des Südostens und des Ostens Europas verdeutlichen. Sie ist dabei aber heute im Gegensatz zur Auffassung von Victor Schultze keine theologische Disziplin mehr, weshalb die entsprechenden deutschen Lehrstühle - mit Ausnahme von Erlangen und Greifswald - mittlerweile in den Philosophischen Fakultäten angesiedelt sind. Tatsächlich kann man auch in dem Fach forschen, ohne mit theologischen Fragestellungen konfrontiert zu werden, wenn es etwa um Bau- oder Siedlungsgeschichte geht. Gleichzeitig aber ist das Fach eng mit theologischen Grundvoraussetzungen verbunden, die allerdings in gleicher Weise für die Allgemeine Kunstgeschichte gelten. Theologische Aspekte werden vor allem immer dann berührt, wenn es um Ikonographie und ihre biblischen Grundlagen, um Architektur und ihre funktionale-liturgische Nutzung oder allgemein um dogmatische Voraussetzungen für das Grundanliegen der jeweiligen Kunst geht. Insofern dieser Aspekt bei Lehre und Forschung im Vordergrund steht, ist eine Anbindung an eine Theologische Fakultät nach wie vor sinnvoll.

Die Ausführungen haben deutlich gemacht, welche inhaltliche Dimension das Fach Christliche Archäologie und Byzantinische Kunstgeschichte charakterisiert, wie sehr es mit Nachbarfächern aufs Engste verbunden ist und daß es eine wissenschaftsgeschichtliche Tradition mit der Auseinandersetzung des Forschungsgegenstandes gibt, die im Land Mecklenburg-Vorpommern fast 500 Jahre und in Greifswald 125 Jahren zurückreicht.

Daß wir am 1. Dezember 2009 auf diese Tradition werden zurückblicken können, sollte Ansporn und Auftrag genug zu ihrer fortwährenden Pflege sein.

(Alle Abbildungen vom Autor)

---

<sup>35</sup> Zu Kandinsky vgl. den Ausstellungskatalog: H. Friedel (Hrsg.), Kandinsky. Absolute. Abstract, München 2008.

<sup>36</sup> W. Kandinsky, Rückblick, 1955, 19.